

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Insertionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Miklosichstraße Nr. 20; die Redaktion Miklosichstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. April d. J. dem Ministerialrate im Finanzministerium Karl Marek das Ritterkreuz des Leopold-Ordens mit Rücksicht der Tage allergnädigst zu verleihen geruht.

Den 20. April 1910 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XVII. Stück der slowenischen und das XXI. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1910 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 20. April 1910 (Nr. 89) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

• Knihovna „Vlné Myslenky“ Malé vydání. Č. 29. Bezzenstvi knežské a jeho dějiny. Napsal Th. Dr. Frant. Loskot, Praha 1910.

Nr. 29 „Selský List“ vom 14. April 1910.

Nr. 7 „Telocvičný Rach“ vom 15. April 1910.

Nr. 7 „Rozhled“ vom 16. April 1910.

Nr. 31 „Záduha“ vom 16. April 1910.

Nr. 13 „Kutnohorské Listy“ vom 15. April 1910.

Nr. 8 „Nové Směry“ vom 16. April 1910.

Nichtamtlicher Teil.

Innere Angelegenheiten.

Die „Neue Freie Presse“ bemerkt zu der Rede des Freiherrn von Haerdil: Der Minister des Innern hat das ganze Beamtenproblem mit großem Ernst aufgerollt und dieses Problem wird das Haus noch lange beschäftigen. Die Rede des Ministers ist ein wichtiges Zeichen der Zeit. Sie ist ein Zeichen dafür, wie schwer es ist, die Grenze zu finden, welche dem Beamten sein Recht und dem Staate sein Bedürfnis erfüllt. Diese Grenzlinie zu suchen, wird nunmehr Aufgabe des Hauses sein.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ erklärt in einer Betrachtung über die Rede des Ministers des Innern, die staatliche Autorität risikiere wenig, wenn den Beamten das Koalitionsrecht gewährt werde. Der Staat habe im Vereinsgesetz selbst Mittel genug, Ver-

einen beizukommen, die der staatlichen Autorität schaden und die Disziplin der Beamten in Unordnung bringen.

Die „Reichspost“ konstatiert, daß mit der Einführung der Dienstpragmatik vieles zum Bessern gewendet werde, da berechnete Ursachen der Unzufriedenheit der Beamenschaft damit fallen. Ein pflichtgetreuer, von Staatsbewußtsein erfüllter Beamtenkörper wird stets das Volk auf seiner Seite finden und daraus mehr Kraft und Hilfe empfangen, als alle sozialdemokratischen Statuentwürfe für die Gründung einer Beamtenrepublik im Staate ihm nützen können.

In einer Erörterung der Finanzlage weist das „Fremdenblatt“ darauf hin, es sei nun Sache des Parlamentes, zu zeigen, daß bei uns Parlamentarismus nicht gleichbedeutend sei mit finanzieller Mißwirtschaft. Das ganze Parlament, Mehrheit und Opposition, sei einig gewesen in dem Verlangen, daß der Finanzminister Ausgaben leiste, für die ihm die Bedeckung fehlt. Damit habe es sich, ohne Unterschied der Parteien, auf seine finanzielle Gewissenhaftigkeit und Ehre verpflichtet, sich die Erschließung neuer Einnahmequellen für den Staat mit vollem Ernst und ohne Verzug angelegen sein zu lassen.

Die „Zeit“ wendet sich sehr scharf gegen den Über-eifer der Finanzreformer vom Schlage des Dr. Steinwender. Er kompromittiere den ganzen Gedanken der Steuerreform. Ja noch mehr, er kompromittiert das Parlament. Wenn einer der ältesten und erfahrensten Parlamentarier so grobe Schnitzer und steuerpolitische Taktlosigkeiten begeht, muß da nicht die Bevölkerung zu der Ansicht kommen, die parlamentarische Gesetzgebungsarbeit sei überhaupt nur klägliche Puscherei?

Die „Österreichische Volkszeitung“ führt aus, daß der Ausweg aus dem Sumpfe der Defizitwirtschaft nicht rasch genug gefunden werden könne. Alle Parteien seien durch die Androhung von Rückstellungen erschreckt worden und so mag es ihnen nachdrücklich zum Bewußtsein kommen, daß Gefahr im Verzuge ist. Die schlechte Parlamentspolitik, die Arbeitsunlust, die kleinliche Parteienzanksucht sind die eigentlichen Ursachen des Notstandes des Staates.

Selbst die Dampfer der auf allen drei Seen bestehenden Schiffsahrtlinien werden dann mit weißem Gips bedeckt. So rasch aber, wie es gekommen, nach kaum einer Stunde, ist auch alles meist vorüber. Nur das Schiff hat etwa einige Spritzer abbekommen, oder es hängen noch ein paar Schaumflocken an den sich weit herunterbeugenden Fächerblättern der Cycaspalme, die sich, über eine Marmorbalkustrade neigend, kokett in dem klaren Wasser zu spiegeln sucht.

Nachdem mir, im Vormonate, mangels an Zeit leider nicht vergönnt, den königlichen Sommeritz Monza, die einstige Krönungsstadt der langobardischen Könige, zu besuchen, desgleichen auch der Besuch der vielbewunderten Certosa bei Pavia ausfallen mußte, konnte ich dafür, von Mailand kommend, mit um so frischerer Empfänglichkeit die reizendsten Eindrücke von der italienischen Schweiz empfangen.

Mein Weg führte mich vorerst nach Como, der schönen, amphitheatralisch gebauten Stadt am Südwestende des gleichnamigen Sees. Aus ihren grauen, marmornen Häusern steigt gebietend, in stolzen Formen, der marmorne Dom empor, eines der glänzendsten Gotteshäuser Italiens. (1396 gotisch begonnen, wurde er seit 1487 von Rodaci und anderen Baumeistern im reichsten Renaissancestil umgebaut und fortgeführt. Die schlanke, achteckige Kuppel wurde erst 1750 durch Juvara vollendet. Die Fassaden, wie das Innere sind gleich bemerkenswert. Besonders wären die überreich mit Skulpturen geschmückten Portale an der Westfassade und der nördlichen Seite zu erwähnen. Das Innere der durch schlanke Pfeiler gegliederten dreischiffigen Kirche besitzt neben anderen einen prachtvollen holzgeschnitzten Altar des Sant Abondio, einen schönen Sebastian von Donatello und bedeutende Bilder von Bernardino Luini (z. B. eine

Das „Neue Wiener Journal“ behauptet, kein wirklicher Anwalt des Volkes könne zum Verteidiger der neuen Anleihe werden, von der kein Groschen dazu verwendet werde, dem Fortschritte den Weg zu ebnen. Warum spare man nicht bei den Auswendungen für die Bureaucratie und das Militär? Da hineinzufahren wäre eine große Tat für einen Finanzminister.

Missionsreise S. M. Kreuzers „Kaiser Karl VI.“

Der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiser Karl VI.“ ist unter dem Kommando des k. u. k. Fregattenkapitäns Elemer Laszlo von Kaszon-Jakabfalva am 1. März d. J. nach Südamerika entsendet worden, um Österreich-Ungarn bei der Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit Argentiniens zu vertreten. Der Kreuzer ist, wie man der „Pol. Korr.“ mitteilt, nach Berührung von Algier, Cadix, St. Vincent und Bahia am 16. d. M. in Rio de Janeiro eingelaufen, wo ein Aufenthalt von drei Wochen in Aussicht genommen ist. Bahia wurde sofort wieder verlassen, da herrschende Epidemien einen Verkehr mit dem Lande nicht rätlich erscheinen ließen. Auf der Reede von Rio de Janeiro befinden sich maritime Vertretungen anderer Mächte, so der italienische Kreuzer „Pisa“, die französische Kreuzerdivision des zweiten Geschwaders, zwei russische Klipper, ein deutsches Geschwader usw., die gleichfalls an Argentinien gebunden sind. Der Empfang, den unsere Seeoffiziere sowohl von seiten der offiziellen Kreise Brasiliens, als auch von der österreichisch-ungarischen Kolonie in Rio de Janeiro erfahren, ist äußerst herzlich. Da sich die argentinischen Hauptfeierlichkeiten in der Zeit vom 25. Mai bis Mitte Juni abspielen, wird S. M. Schiff „Kaiser Karl VI.“ Rio de Janeiro gegen Mitte Mai wieder verlassen, zunächst Montevideo (6. bis 16. Mai) besuchen, um dann am 21. Mai in Buenos Aires einzutreffen. Dieser Hafen wird erst am 20. Juni verlassen und die Rückreise via Santos, Pernambuco, St. Vincent, Santa Cruz und Cartagena derartig bewirkt werden, daß das Schiff gegen den 8. bis 10. August

Madonna mit Heiligen, die Anbetung der Hirten und Anbetung der heiligen drei Könige) und Gaudezio Ferrari (Vermählung der heil. Jungfrau, die Flucht nach Ägypten).

Neben dem Dom steht der hübsche, frühgotische Broletto (Rathaus, jetzt Notariatsarchiv), dessen Hauptreiz in der eigentümlichen Verwendung verschiedenfarbiger Bausteine besteht. Daran anschließend ist der massige Uhrturm.

Die Stadt kann übrigens auch stolz auf manchen ihrer Mitbürger sein, der sich hallenden Ruhm erworben. Wir nennen nur die beiden Plinius und den Physiker Volta, dessen Standbild von Marchesi in der Nähe des Hafens steht. Außerdem weist das betriebame Städtchen regen Verkehr auf. Sichern doch die Elektri sche, die Bahn, eine Drahtseilbahn (nach Brunate), wie auch Dampfer eine bequeme Verbindung nach allen Richtungen. Viele bedeutend größere Orte in Österreich könnten sich daran ein Beispiel nehmen.

Nach halbtägigem Aufenthalte in Como bestieg ich frühmorgens das erste Dampfboot, das mich zunächst nach Cadenabbia bringen sollte. An vielen Villeggiaturen und Landhäusern vorüber, die aus dem lauschigen, duftigen Grün der Terrassengärten herübergrüßten, ging die Fahrt zur Tremezina, der üppig fruchtbaren Gegend am Westufer des Sees, dem unvergleichlichen Bellagio gegenüber. Cadenabbia und Tremezina, zwei gleichsam zusammengewachsene Gemeinden, erfreuen sich der geschütztesten Lage am ganzen See. Zwischen beiden liegt die dem Herzog von Meiningen gehörige, berühmte Villa Carlotta. Ihr Marmorfaal enthält am Friesen Thorwaldsens gewaltigen Alexanderzug, außerdem einige erlebene Canovas-Magdalena, Palamedes, Venus, vorzüglich aber die herrliche Gruppe „Amor und Psyche“

Fenilleton.

An den oberitalienischen Seen.

Überblaut bis an den Rand, sonndurchflut, von allen Zaubern der herrlichsten Natur umfungen, ruhen die drei herrlichen Seen Lago Maggiore, Lago di Lugano und Lago di Como am Südrande der schweizerischen Westalpen. Gottesaugen, aus denen ein Abglanz seiner Größe und Güte strahlt. Starre Felsenwildnis und südliche Landschaft sind hier einen harmonischen Bund eingegangen. Dort oben, fast greifbar nahe, bleiche Gletscher und öde Schneefelder, die packende Einsamkeit des Hochgebirges. Hier unten die Glut der Rhododendron- und Oleandergebüsche, der Duft der Magnolien und Limonen, die berausende Farbensinfonie: Gold, gelb, weiß, blau, rot, rosa und violett der Kamelien, Margariten, Veilchen und Levkojen. Das Geruch der Myrte und des Lorbeers.

Witten aber in all dem lächelnden Überfluß zierliche Sommerhäuser, weiße Terrassen und schlanke Säulen.

„Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach, es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach, und Marmorbilder stehn und sehn mich an...“

Wer dies Eden gesehen, begreift wohl, daß man sich hier heimisch fühlen kann. Und versteht auch leicht, warum die Italiener über die friedliche Eröberung dieser Gegend durch die deutschen Kolonisten so erobert sind.

Herrlich ist auch das Farbenspiel der Blüten, die oft genug ihre Launen zeigen. Eben noch glatt und von reiner Bläue, schäumen die Wellen plötzlich auf und werfen die Schifferbarcken wie Bälle hin und her.

in der Heimat anlange, wo es zu dieser Zeit in den Verband der Sommereskadre zu treten hat. Während der für fünfsechsdrittel Monate berechneten Auslandsstournee wird eine Route von 15.000 Seemeilen zurückgelegt werden.

Das englische Budget.

Im englischen Unterhause erklärte bei Einbringung des alten Budgets für 1909/1910 Lord George: Ob schon ein tatsächliches Defizit von 26,248.000 Pfund Sterling vorhanden sei, würde dies durch die Erhebung der noch rückständigen Staatseinnahmen mehr als ausgeglichen werden und sogar ein Überschuss von 2,960.000 Pfund Sterling vorhanden sein. Wenn die Lords das Budget nicht verworfen hätten, was zu einem Verluste des Schatzkammes durch Nichtbezahlung von Einkommensteuern, Stempelsteuern, Zöllen und anderen Beträgen geführt habe, würde für das Jahr 1909 der Überschuss 4,200.000 Pfund Sterling betragen haben. Er glaube, ohne die Ungewissheit für die Industrie hätte die Whisky-Steuer den Überschuss um weitere 1,250.000 Pfund Sterling gesteigert. Während der Dauer von vier Monaten hätten sich die Finanzen des Landes in einem Zustande der Verwirrung befunden, und doch habe die Regierung drei Millionen Pfund Sterling aus den Staatseinkünften des Jahres zur Verminderung der öffentlichen Schuld verwendet und einen Überschuss von 2,900.000 Pfund erzielt, der gleichfalls für die Verminderung der Schulden oder zu jedem anderen Zwecke, den das Haus wählen möge, verwendet werden könne. Er glaube nicht, daß irgendein anderes Land dies fertig gebracht hätte; lächerlich sei es, zu behaupten, daß die Finanzwirtschaft des Freihandelsystems verfaßt habe, und daß das gesamte fiskalische System zusammengebrochen sei. Es gebe kein anderes fiskalisches System, das aus einer so starken Anspannung, wie sie dem Lande auferlegt worden sei, so triumphierend hätte hervorgehen können.

Politische Uebersicht.

Laibach, 21. April.

Aus Berlin wird berichtet: Die Erhebung des österreichisch-ungarischen Botschafters v. Szögyeny in den Grafenstand ist hier mit größter Sympathie begrüßt worden. Es ist bekannt, welcher Hochschätzung sich der Vertreter Österreich-Ungarns beim deutschen Kaiser erfreut. Während seiner Tätigkeit in Berlin, deren Anfang in die ersten Regierungsjahre des deutschen Kaisers zurückreicht, hat er sich hier von vollem Vertrauen getragene Beziehungen erworben, was auch in der Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens an den Botschafter zum Ausdruck gelangt ist. Wie Graf Szögyeny stets in vollem Maße als der Vertrauensmann der leitenden Stellen der österreichisch-ungarischen Politik gelten konnte, so hat er in seiner langen Tätigkeit als Botschafter in Berlin zu den amtlichen Trägern der deutschen Politik in so intimen Beziehungen gestanden, wie

kaum ein anderer Botschafter vor ihm. Die ihm vom Kaiser und König zuteil gewordene hohe Auszeichnung wird als Anerkennung seiner Verdienste herzlich begrüßt.

Die „Reichspost“ führt in einer Betrachtung über die Wahlbewegung in Ungarn aus, die ungarische Politik sei wieder auf den toten Punkt zurückgekehrt, den die Völker Ungarns vier Jahre hindurch unter dem Namen Koalitionsregime so bitter verspüren mußten. Die ehrliche Wahlrechtspolitik stehe wieder der alten Gravaminapolitik gegenüber. Die Gravaminapolitik soll wieder zu neuem Leben erweckt werden, um eine Neugeburt Ungarns auf demokratisch-monarchistischer Grundlage zu verhindern. Eine neue Katastrophapolitik beginnt. Will man ihre Verheerungen nicht wieder durch die Monarchie streichen lassen, dann muß an dem allgemeinen Wahlrechte in Ungarn unentwegt festgehalten werden.

Die Kommission des preussischen Herrenhauses für die Wahlrechtsvorlage hat die erste Lesung beendet und das Gesetz mit den beschlossenen Änderungen mit zehn gegen neun Stimmen angenommen. Die Änderungen bestehen, nach der „Frankfurter Zeitung“, in einer anderen Gestaltung der Drittelung, in dem Zusatz, daß für künftige Änderungen des Wahlgesetzes eine Zweidrittelmajorität erforderlich sein soll, in einer Herabsetzung der Majorisierung und in der gänzlichen Beseitigung des bevorzugten Wahlrechtes der sogenannten Kulturträger. Wahrscheinlich wird, nach dem genannten Blatte, in der zweiten Lesung der Kommission an diesen Beschlüssen noch geändert werden. Nach der Erklärung des Ministerpräsidenten von Bethmann-Hollweg und nach dem Abstimmungsverhältnisse sei anzunehmen, daß im Herrenhause die Vorlage überhaupt fällt oder eine Verständigung zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus nicht möglich ist.

Aus Sofia wird gemeldet: Nach Mitteilungen aus Hofkreisen hat die Fortsetzung der ausländischen Reisen des Königs Ferdinand zur Abstattung von Besuchen bei den fremden Staatsoberhäuptern einen Aufschub erfahren. Der nächste Besuch des Königs soll Ende Mai, und zwar beim Präsidenten der französischen Republik stattfinden.

Der erste offizielle Bericht über den Aufruhr von Tschangsha, der die ersten Meldungen bestätigt und ergänzt, ist in Peking eingetroffen. Danach konnten alle Ausländer ihr Leben retten. Nur die drei spanischen Augustiner-Mönche Terez, Gonzales und Delataz verunglückten auf der Flucht, indem ihre Dschunke vom englischen Kanonenboot „Thistle“ überannt wurde. Der japanische Konsul hat 70 Japaner unverfehrt aus Tschangsha geleitet; ihr Hab und Gut freilich haben die meisten von ihnen verloren. Die Wut der Chinesen richtete sich vor allem gegen die Häuser und das Eigentum der Ausländer. Der Palast des Gouverneurs, die Zollhäuser, die Schule und die Bank wurden niedergebrannt. Das japanische Konsulat sowie die katholische, die norwegische und die englische Mission sind zerstört. Die Gebäude der nordamerikanischen, episkopalen und

Westende-Mission wurden geplündert und ausgeraubt, aber nicht in Brand gesteckt. Die Geschäftshäuser der Standard Oil Co., der Britisch-amerikanischen Tabak-Gesellschaft und alle japanischen Läden sind dem Erdboden gleichgemacht. In Tschangsha selbst ist die Ruhe wieder eingekehrt, doch kommen Nachrichten von neuen Unruhen aus anderen Teilen der Provinz Hunan.

Tagesneuigkeiten.

— (Bazillen und Mikroben als Schauspieler.) Aus Newyork läßt sich ein Blatt folgenden Scherz melden: Indes Kostand mit seinem „Chantecler“ dem Federvieh die Bühne erobert hat, sichern sich die Amerikaner den selbstamen Ruhm, zum erstenmale Bazillen und Mikroben als dramatisch handelnde Helden vor das Licht der Rampe zu bringen. Auf Anregung des Dr. Ravel, des Leiters der Bakteriologischen Abteilung der Universität von Wisconsin, wird von den Studentinnen der Medizin ein Stück zur Uraufführung gebracht, in dem die Hauptrollen Mikroben darstellen. Man hat die photographischen Aufnahmen verschiedener Mikroben-typen vieltausendfach vergrößert und nach diesen Vorlagen die Kostüme der medizinischen Schauspielerinnen so naturgetreu als möglich hergestellt. Der Inhalt dieses eigenartigen (sic!) Dramas, das bereits vor dem „Chantecler“ verfaßt wurde, schildert den unerbittlichen Kampf der Mikrobenwelt gegen die Menschenrasse. Im Reiche der Bazillen wird der furchtbare Entschluß gefaßt, das Menschengeschlecht auszurotten. Aber auch eine Liebesgeschichte fehlt nicht. Der Autor des Stückes ist der in der amerikanischen Bühnenwelt bekannte Schriftsteller Machette. . . Der Brief scheint von Newyork am 1. April abgegangen zu sein.

— (Das „ewige“ Diner.) Aus London wird geschrieben: Da in England alle Testamente amtlich veröffentlicht werden, aus denen der Staat eine Erbschaftsteuer zieht, kann man häufig die seltsamsten und lächerlichsten Vermächtnisse lesen. Vor zwei Jahren hatte ein Mr. W. D. Barnett, der in der Londoner City ein Farbengeschäft betrieb, sein ganzes Vermögen im Werte von einer Million Mark der Londoner Malergesellschaft zugunsten ihrer technischen Schulen vermacht. Bei der Testamentseröffnung stellte es sich heraus, daß der Erblasser an dieses reiche Vermächtnis die exzentrische Bedingung geknüpft, die Gesellschaft soll auf ewige Zeiten an seinem Geburtstag ein Festessen veranstalten und seinen Grabstein gleichfalls auf ewige Zeiten erhalten. Infolge dieser Bestimmung erklärte die Testamentsbehörde den letzten Willen des Mr. Barnett für ungültig und forschte nach den nächsten Verwandten des Verstorbenen, um wenigstens diesen, da die Malergesellschaft der Erbschaft verlustig ging, das große Vermögen zuzuwenden. Es wurde eine Nichte des Testators entdeckt, eine ältliche Jungfrau, die sich als Mantelnäherin mit einem Wochenlohn von 20 Mark im Osten Londons kümmerlich durchs Leben schlug. Das alte Mädchen erbte 600.000 Mark, während der Rest, den englischen Gesetzesbestimmungen gemäß, dem Staate zufiel. Die Mantelnäherin muß eine außerordentlich selbstlose und bescheidene Seele gewesen sein; denn kaum hatte sie das Vermögen erhalten, als sie mit rührender Pietät bemüht war, der lächerlichen Testamentbestimmung ihres Onkels, der sich doch im Leben nie um sie bekümmert

Das Herz.

Roman von A. Gottner-Greife.

(23. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Also,“ sagte Rasmer endlich, „ich will nicht in Sie dringen und ich ehre Ihre Treue an Ihre alte Herrschaft. Die Adresse werde ich mir verschaffen. Der jungen Baronin droht nach meinem Dafürhalten überhaupt keine Gefahr; auch ihre Aussage dürfte nur eine Stufe weiter sein zum Ergreifen der Wahrheit. Sie sollen mir bloß eines versprechen: daß Sie heute den ganzen Tag daheim bleiben und nicht versuchen, Ihre Herrin von meinem Besuche früher in Kenntnis zu setzen, als ich hinkomme.“

Gottfried Mallinger nickte.

„Ja. Das kann ich versprechen. Ich könnte ohnehin nicht mit der Gnädigen reden. Die ist nicht daheim.“

„Nicht daheim?“ fragte Rasmer erstaunt.

„Nein. Es ist mir selbst unverständlich. Sie ist doch gewiß auch sehr begierig gewesen zu erfahren, ob ich den Becher bekomme. Und heute, wie ich hinkomme, ist sie fort und hat nur angegeben, daß sie in sechs Stunden wiederkommt. Ich begreife das gar nicht. Und mit der alten Gnädigen kann man ja gar nicht reden.“

„Warum?“ unterbrach ihn Rasmer.

Aber Gottfried Mallinger fand, daß er schon zu viel gesprochen habe. Schweigend führte er seinen unerbetenen Gast aus dem Zimmer und durch den Garten bis zum Tore. Die alte Frau hatte nur stumm genickt zum Abschied. Dann war sie wieder am Bette ihres Sohnes niedergesunken, und als Doktor Rasmer schon halb im Flur stand, hörte er noch, wie sie vor sich hinsagte:

„Nein, Gust! Mein lieber Gust! Nein, nichts hast du dafür können! Gar nichts! Die anderen — die haben dich halt verleitet! Gest! Bist ja mein Bub — mein Bub —“

und mehrere Gemälde. Welch eine Pflanzenpracht umgibt aber erst das mit dem vornehmsten Geschmack ausgestattete Schlößchen! Als ob es dieses kosend einhüllen wollte, in einen von der Natur selbst gewebten, blütenreichen Königsmantel. Im südlichen Teile des Gartens bietet sich aus tiefem Schatten ein überraschender Durchblick nach Bellagio. In reinem Entzücken genießen wir hier den Ausblick auf den See und das gegenüberliegende bewaldete Vorgebirge der Punta di Bellagio, das ihn in seine zwei Arme, den See von Como und den von Lecco teilt. Mit seltsamer Macht zieht es uns daher zum reizenden Dörfchen hinüber, das inmitten dunkler Zypressen und rosigen Oleanders steht. Gerne lassen wir uns darum auch auf einer Barke hinüber rudern. Hier an der Riva, von den schönsten Parkanlagen mit Palmen und anderen seltenen Zierbäumen und Ziersträuchern aus, wollen wir uns nochmals an dem prachtvollen Anblick fassen, bevor wir zur oberhalb gelegenen Villa Serbelloni emporsteigen. Auf ihren Parkwegen umstrickt uns heimliche Dämmerung. Schatten huschen über unseren Weg und lauschige Plätzchen laden zum Verweilen ein. Dann jedoch, just, wenn wir um eine Ecke biegen, liegt die ganze sinnbetörende Gottseligkeit wieder vor uns. Der liebliche See, die grandiosen Alpen und alle die trauten, freundlichen Orte, Cadenabbia, Tremezzo, Menaggio, über denen eben die Mittagssonne ihr feuriges Gold ausschüttet. So stark jedoch auch die Versuchung an uns herantritt, aus den wenigen Stunden des Bleibenskönnens einen längeren Aufenthalt zu machen, wir müssen fort. Nach Menaggio nämlich, von wo uns die Kleinbahn über die Wasserscheide ins breite Cucciotal und zu dem italienischen Hafenort Porlezza am Luganersee tragen soll. Der ist bereits ernster und einformiger als der Comersee, wenn man von der wunderlieblichen Bucht von Lugano absieht, denn seine waldigen Ufer fallen nicht selten geradezu schroff zum See ab. (Schluß folgt.)

„Mutterliebe!“ dachte Rasmer fast erschüttert. Zum Abschied reichte er dem alten Manne die Hand.

„Verlassen Sie sich nur auf mich!“ sagte er warm. „Soffentlich bringen wir allein Licht in dieses Dunkel und alles bleibt unter uns.“

Die Finger des Greises zitterten in Doktor Ernst Rasmers Hand.

„Gott gebe es!“ — Die müde, alte Stimme war sehr unsicher. Und plötzlich stürzten wieder die Tränen über die gefurchten Wangen.

„Mein Gott — und dafür lebte man fünfundsiebzig Jahre! Dafür, daß man am Ende seines Daseins sagen muß: Herr, jetzt habe ich alles hingegeben. Mein mühsam erworbenes Geld, mein einziges Kind — alles! Jetzt muß ich auch noch bitten mit weißen Haaren, daß ich meinen Namen ohne Schande tragen darf bis ans End.“

Gottfried Mallinger wartete keine Antwort ab. Schwer fiel das Tor zu zwischen ihm und Rasmer, der noch, ergriffen durch diesen heißen, tiefen Schmerz, einen Augenblick lang stille stand und auf die Schritte horchte, welche verhallten. Dann hörte er, wie auch die Haustür geschlossen wurde. Und wieder lag das kleine Haus still und verschwiegen da in der funkelnden Winterpracht des verschneiten Gartens. . .

Nachdenklich schritt Rasmer die Straße entlang, zurück in das laute bunte Leben. Bei sich erwog er nochmals alles genau. Er mußte sich eingestehen, daß er eigentlich, trotz aller seiner kriminalistischen Gewiegsheit, diesmal in einem Irrtum befunden habe. Er hatte für bestimmt angenommen, daß hier in diesem entlegenen Hause, eigentlich die Hauptfäden dieser ganzen, seltsamen Begebenheit zusammenlaufen mußten. Und nun hatte die Aufklärung, an deren Richtigkeit und Wahrheit er kaum zweifelte, nur die Bloßlegung eines Nebenumstandes ergeben. Ein schlechter Streich Becher gestohlen worden war. Ein schlechter Streich

mert hatte, zur Durchführung zu verhelfen. Gegen eine Leibrente von — 80 Mark wöchentlich, was der alten Schneiderin wahrscheinlich genug zu einem üppigen Leben deuchte, trat sie ihre Erbschaft der Malergesellschaft ab. Jetzt ist die alte Mantelnäherin gestorben und die Malergesellschaft auf Umwegen schließlich doch noch in den unbefchränkten Besitz des Geldes gelangt. Sie wird den letzten Wunsch ihres ehemaligen Vorstandsmitgliedes erfüllen und ihm zu Ehren „auf ewige Zeiten“ ein Diner veranstalten, deren erstes am 6. Mai, dem Geburtstag des alten Sonderlings, stattfinden soll.

— (Ein Ausweisungsbefehl gegen — bressierte Flöhe.) Folgende erschütternde Meldung findet sich im Mailänder „Corriere della Sera“: „Paris, 17. April. Wie aus San Francisco in Kalifornien gemeldet wird, hat das dortige Gesundheitsamt die Ausweisung von bressierten Flöhen verfügt, die ein Deutscher dem Publikum von San Francisco vorführen wollte. Motiviert wird die Maßregel damit, daß der in Kalifornien heimische Floh niemals den Menschen „angehe“, sondern sich mit Tieren begnüge, während die von dem Deutschen importierten Tiere mit Vorliebe den Menschen aufsuchen, weshalb aus hygienischen Gründen gegen den Import derartiger Blutsauger Stellung genommen werden müsse. Der Deutsche wurde daher aufgefordert, mit seinen „Künstlern“ ein gastlicheres Land aufzusuchen, in dem seine Truppe nur altgewohnte Gefahren über die menschliche Gesellschaft heraufbeschwört.“

— (Schlagfertige Redner.) Bei den letzten englischen Wahlen kamen viele Parlamentskandidaten über kritische Momente sehr gut hinweg, indem sie sich mit den Gegnern in kleine, von echt englischem Humor getragene Wortgefechte einließen. Da war z. B. Herr Palmer, der sich in Gravesend als Kandidat präsentierte und in einer großen Wählerversammlung sein Programm entwickeln wollte. Da er eine bedeutende Kerkzenfabrik besitzt, empfingen ihn seine Gegner mit dem höhnischen Ruf: „Talglicht! Talglicht!“ Den Redner brachten diese Rufe aber nicht in Verlegenheit; er wartete, bis sich die Gemüter ein wenig beruhigt hatten, und sagte dann gemüthlich: „Wenn ich bloß Ihre Köpfe ebenso erleuchten könnte, wie meine Lichte Ihre Wohnungen erhellen, wäre meine Wahl absolut sicher!“ Die kräftige, aber gute Antwort gefiel so sehr, daß in die stürmische Heiterkeit, die ihr folgte, selbst die schärfsten Gegner des Kandidaten einstimmten. Palmer erhielt weit mehr Stimmen, als er selbst erwartet hatte, und wurde denn auch gewählt. In einer Wahlversammlung glaubte jemand dem gegnerischen Kandidaten einen besonders harten Vorwurf entgegenzuschleudern zu können: „Sie sind ein Feind des Staates und der Kirche!“ rief er mit Emphase; worauf der also angezapfte Kandidat — es war ein gewesener Minister — mit der größten Seelenruhe erwiderte: „Halten Sie es denn für möglich, daß ich ein Feind dieser und jener Welt sein könnte?“ Lord Courtney forderte in einer Versammlung die Abschaffung des Gesetzes, das dem Witwer verbietet, seine Schwägerin, die Schwester seiner verstorbenen Frau, zu heiraten. Da rief einer der Zuhörer, dem die von dem Redner verkündete These offenbar nicht gefiel: „Wenn Ihre Frau stürbe, würden Sie dann ihre Schwester heiraten?“ — „Bevor ich Ihnen hierauf antworte,“ entgegnete Lord Courtney, „gestatten Sie mir wohl die Frage, ob Sie selbst verheiratet sind?“ — „Aber natürlich!“ jagte der andere. — „Und ist Ihre Frau

eines leichtsinnigen Menschen — aber keine geringste Spur, welche darauf hinwies, daß der Dieb selbst in irgend einer Beziehung zu Christa Weltins unerklärlichem Verschwinden gestanden hätte. Es war, im Gegenteil, anzunehmen, daß Gustav Mallinger keine Idee davon gehabt hatte, welchen sonderbaren Inhalt dieser Becher barg. Denn ein so ganz außergewöhnlicher Inhalt mußte ja bei einer eventuellen Anzeige gegen den Dieb sehr leicht auf dessen Spur führen.

Ubrigens so ganz ohne Erfolg war sein Weg hierher doch nicht gewesen. Er war eben eine Staffel zu den weiteren, notwendigen Nachforschungen. Schließlich mußte er ja nun auch schon eine ganze Menge: daß jene junge Frau die Tochter eines Obersten von Risnach und die Gattin jenes Barons Felix von Laßwitz war, welcher in Krakau so schwer krank darnieder lag und der dennoch nicht sterben wollte, ehe er diesen Silberbecher wieder in Händen hielt. Natürlich handelte es sich für diesen Felix von Laßwitz nur um den Inhalt des Gefäßes. Dieses selbst war ihm gewiß minder wichtig. Und so konnte man wohl auch mit Zug und Recht annehmen, daß dieser todfranke Mann die Persönlichkeit war, an welche man sich zu halten hatte. Aber wenn er starb, ehe Werner Mertens ihn zur Rechenschaft ziehen konnte?

Es war freilich da noch ein Bruder — Herbert von Laßwitz! — Vielleicht war auch dieser eingeweiht. — Rasmus trat in das nächste Kaffeehaus und ließ sich das große Adressbuch geben. Der Name „von Laßwitz“ kam überhaupt nicht vor. Ärgerlich schlug er bei „R.“ nach. Die junge Frau schien ja bei ihrer Mutter zu wohnen. Sie mußte entschieden getrennt sein von ihrem Gatten, denn sie hatte, nach Werner's Aussage ja selbst zu Gottfried Mallinger sich geäußert, daß sie ihn schon seit fünf Jahren nicht mehr gesehen. — Aber auch der Name Risnach fehlte vollständig in dem sonst so verlässlichen Buche.

(Fortsetzung folgt.)

hier im Saale anwesend?“ fragte der Lord weiter. — „Nein,“ antwortete der Zwischenrufer. „Na, sehen Sie,“ schloß der Lord das originelle Zwiegespräch, „die meine ist aber hier!“ Stürmischer Beifall und unbändige Heiterkeit belohnten den schlagfertigen Lord.

— (Die Riesenhonore der Sänger in Amerika) werden am besten durch eine kleine Liste erläutert, die die durchschnittlichen Jahresbezüge von achtzehn der bedeutendsten Sänger und Sängerinnen an den New Yorker Opern zeigt. An der Spitze marschieren natürlich der unvermeidliche Caruso mit einer Jahresgage von rund 650.000 K, Bonci bekommt 320.000 K, die Tetrassini, die beinahe ebenso leidenschaftlich kocht, wie sie singt, verdient 300.000 K — aber nur für ihr Singen. Die Farrar, Mary, Garden und Slezak streichen jährlich das hübsche Stümchen von je 240.000 K ein. Frau Gadsdill Jahresverdienst beträgt 200.000 K, der von Dalmores über 190.000 K, der von Zenatello gegen 180.000 K und der von Renaud, von der Großen Oper in Paris 160.000 K. Es folgen Lina Cavalieri, die einstige Brettkönigin, die Destinn und Scotti mit je 120.000 K, dann Clement, Jörn, Burrian und Sammarco, deren Jahresgage je rund 100.000 K beträgt, und am Schluß dieser Liste steht Homer mit 80.000 K. Diese neunzehn Künstler und Künstlerinnen werden also zusammen im Jahre mit über 3½ Millionen Kronen bezahlt!

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Aus der Tätigkeit des Jugendrichters.

Von Fr. Milcinski.

Im nachstehenden soll keinesfalls eine gelehrte Abhandlung, sondern nur ein übersichtliches Bild von der Tätigkeit des Jugendrichters geboten werden.

Die Jugendgerichtsbarkeit wurde in unserer Monarchie im vorigen Jahre, und zwar ohne jegliche Änderung des Strafgesetzes oder Strafverfahrens, lediglich durch eine einfache Verordnung eingeführt, derzufolge das Strafverfahren gegen jugendliche Personen unter 18 Jahren aus der bisherigen Geschäftsverteilung ausgeschaltet wurde und künftighin Übertretungen der Jugendlichen in den Wirkungskreis des Vormundschaftsrichters, Vergehen und Verbrechen hingegen in den eines ständigen Jugendsenates zu fallen haben. Die ganze Neuordnung betrifft also nur eine Änderung in der Person des Richters, was scheinbar wenig bedeutet; indes wurde mit der Person auch der Geist des Verfahrens gegen die Jugend geändert, und diesem Umstande wohnt eine große Bedeutung inne.

Beim Gerichtshofe, wo die Untersuchung in anderen Händen als die Hauptverhandlung und die Urteilsfällung liegt, während sich die Vormundschaftsbehörde überhaupt anderswo befindet, treten die Folgen dieser Änderung nicht so offenkundig und übersichtlich zutage wie beim Bezirksgerichte, wo alle diese Geschäfte in einer Hand, in der Hand jener Person vereinigt sind, die erst dem ganzen Verfahren die eigentliche Signatur ausdrückt, in der Hand des Vormundschaftsrichters.

Die Tätigkeit des Jugendrichters beim Bezirksgerichte bildet nun den Gegenstand der folgenden Ausführungen.

Im allgemeinen neigt man der Ansicht zu, die Eigenart des Jugendrichters gipfeln darin, daß er das ganze unter 18 Jahre alte Kleinvolk, das ihm unterkommt, einfach freispreche oder daß er, wenn er es schon verurteile, dies in Handschuhen tue. Das wäre zwar ein sehr bequemer Standpunkt, aber er wäre weder als sachlich noch als korrekt anzusehen.

Der Unterschied zwischen dem ordentlichen Straf- und dem Jugendrichter ist viel wesentlicher; er greift weiter und tiefer. Es sei mir ein Vergleich gestattet. Geseht, ein Mann prügele sein Söhnlein. Wir befragen ihn nach dem Grunde, da antwortet er: „Ich bin so aufgebracht, dieser Nichtsnutz — hat das und das angestellt!“ Und nachdem er den Nichtsnutz ausgiebig gezüchtigt, nimmt er seinen Hut und begibt sich ins Café zu einer Tarokpartie. Nehmen wir aber einen zweiten Mann, der auch einem Knaben die Rute kosten läßt, der aber auf die Frage nach dem Grunde seiner Strafhandlung erwidert: „Ich bin so betrübt, er hat das und das angestellt, ich muß ihn strafen, damit er sich's für ein andermal merken wird.“ Und nachdem er ihm ein vernünftiges Teil zugemessen, greift er nicht nach seinem Hute und geht nicht tarokieren, wohl aber setzt er sich zum Büschlein und lernt geduldig mit ihm. Jener, der aus Zorn straft und dann tarokieren geht, ist der ordentliche Richter; dieser, der nur der Besserung halber straft und sich sohin weiter mit dem jungen Sünder abgibt, ist der Jugendrichter.

Der Strafrichter urteilt im allgemeinen über die strafbare Handlung. Im Strafverhandlungs-saale erscheint der Angeklagte; man kennt kaum seinen Namen und sein Alter; es genügt die einfache Feststellung seiner Tat zu dessen Verurteilung. Der Jugendrichter aber urteilt nicht über die Tat, sondern über den Menschen, der sie begangen. Zwei Delikte können einander wie ein Ei dem anderen ähnlich sehen, aber wie groß ist

vielleicht der Unterschied zwischen den beiden Tätern und wie verschieden ist vielleicht das Maß deren Schuld! Vielleicht befand sich die Schuld des einen schon früher in der Welt als er selbst! Der Jugendrichter, ehe er urteilt, will seinen Patienten gründlich kennen lernen. Der einzige Umstand, daß der Angeklagte noch nicht abgestraft war und daß über seinen Leumund „nichts Besonderes“ bekannt ist, wie die Gemeindeämter berichten, kann ihm nicht genügen, um die rechte Arznei, die rechte Strafe und das rechte Strafmaß jener Art und jenes Umfanges zu bestimmen, die eine beserbende Wirkung erhoffen lassen.

Und während das Geschäft des ordentlichen Richters mit dem Urteilspruche, bezw. mit dem Strafanktritte zu Ende ist, nimmt es für den Jugendrichter öfters eigentlich erst seinen Anfang; ist doch die Strafsache nur eine Episode im Leben des Jugendlichen und auch die Strafe ist nur eines der Erziehungsmittel, die der Jugend-, gleichzeitig Vormundsrichter zum Nutzen und Frommen des auf Abwege geratenen Jugendlichen in Anwendung bringt!

Der Jugendrichter ist weit mehr Vormundschaftsrichter als der Strafrichter; die Strafgewalt in seinen Händen aber erhöht seine Macht, hebt sein Ansehen und stärkt gewaltig seinen suggestiven Einfluß auf den jungen Taugenichts.

In diesem Geiste also wirkt der Jugendstrafrichter. Wie nun dieser neue Geist im Rahmen des alten, unveränderten Strafrechtes zur Verwirklichung gelangt, soll des näheren betrachtet werden.

*

Die Grundlage eines gerechten Richtspruches, noch mehr aber der weiteren korrekten Erziehungsmaßnahmen liegt in einer genügenden Klarheit über die körperliche und die geistige Beschaffenheit des Jugendlichen, über seine persönlichen und Familienverhältnisse sowie über sein Vorleben. Zu diesem Zwecke sind wohl Erhebungen allerdings cum grano salis notwendig.

Liegt beispielsweise gegen Dorfburschen die Anklage vor, daß sie zur Feier des Weihnachtsabends nach alter Gepflogenheit im Dorfe geschossen hätten, so ist es gewiß nicht zweckdienlich, die Gemeindeämter, Schulleitungen, Waisenträte und weiß Gott wen mit Fragen über das Verhalten der Beschuldigten, über deren Charaktereigenschaften, häusliche Erziehung usw. zu belästigen und sie dadurch mit Recht in üble Laune zu bringen. Da wird wohl ein ehrliches Urteil gefällt werden können, ohne Rücksicht darauf, ob einer der Burschen angewachsene Ohrläppchen hat, abgesehen davon, daß ein anderer in seiner frühesten Jugend den Keuchhusten überstanden, daß ein dritter einen Onkel hat, der dem Brantwein ergeben ist! Weitere pflegschaftsbehördliche Maßnahmen aber werden wegen solcher Fälle wohl nicht notwendig sein.

Je mehr indes die angezeigte Tat antisozial ist, je mehr sie die Zeichen der sittlichen Verderbtheit an sich trägt, um so notwendiger erscheint ein genauer Einblick in die Persönlichkeit des Angeklagten sowie in seinen Entwicklungsgang, und zwar nicht nur zwecks eines gerechten Urteiles und eines korrekten vormundschaftsbehördlichen Vorganges, sondern auch aus folgendem Grunde: Wenn der jugendliche Geseßbrecher zum erstenmale vor dem Strafrichter erscheint, wird für so manchen seine ganze Zukunft zum Guten oder zum Schlechten entschieden, und diese Entscheidung liegt in eminentem Maße in der Hand des Richters. Nur ausnahmsweise ist irgend ein Jugendlicher derart verstockt, daß auf ihn die ernste Gewalt dieser ungewohnten Situation keinen Einfluß übt; die Mehrheit ist weich und dem Einflusse des Richters zugänglich. Dieser Einfluß aber wird um so überzeugender sein, je fester sich dessen tatsächliche Grundlage erweist. Die Jugend muß fühlen, daß der Richter in ihre Seele blickt. Der Richter kann ja die äußerste Milde walten lassen, aber diese ist nur dann angebracht, wenn sie infolge der vorgebrachten Umstände geboten erscheint. Milde wegen ungenügender Information würde hingegen dem Verbrechen geradezu Vorschub leisten! Einem Richter, der oberflächlich ist, dem sich die Verwahrlosung verheimlichen läßt, der hinter's Licht geführt werden kann — wer würde einem solchen Richter Glauben schenken, wer dessen Ratschläge beherzigen, wer künftighin vor ihm Respekt haben! Und mit seinem Ansehen leidet das Ansehen des Gerichtes überhaupt!

Die Art und Weise der Erhebungen über die Individualität des Jugendlichen ist wohl wieder vom Einzel-falle abhängig. Ich für meinen Teil greife gerne zu den einfachsten Mitteln; namentlich behellige ich nicht andere Behörden, wenn nur halbwegs etwas ohne sie erreicht werden kann. Vielsache Aufklärungen sind öfters schon beim Gerichte selbst, in Vormundschaftsaktten und anderen Schriftstücken erhältlich.

Es liegt z. B. gegen den Besitzersohn A. die Anzeige vor, daß er beim Nachbar eine Peitsche gestohlen

habe. Sohn eines Besitzers — also nehme ich Einblick ins Grundbuch, daraus ersehe ich, wie der Vater und die Mutter heißen, erfahre weiters, daß die Realität groß und bis auf die Mitgift der Mutter schuldenfrei ist — in einem solchen Hause pflegen wohl keine Peitschen gestohlen zu werden! Dann befrage ich noch das Strafregister und überzeuge mich, daß noch niemand aus dieser Familie abgestraft wurde. Ich ordne also nur die Hauptverhandlung an und gebe dem Beschuldigten den Auftrag, sein Schuldenlassungszeugnis, bzw. sein letztes Schulzeugnis, mitzubringen. Mehr erachte ich vorläufig als nicht notwendig. Durch die Hauptverhandlung wurde sodann tatsächlich erwiesen, daß die Anzeige unbegründet und lediglich die Frucht der Gegnerschaft zwischen dem unreifen Nachwuchs unserer beiden Turnerorganisationen war. — Ein anderer Fall! Der 15jährige B. wurde angezeigt, eine Frauensperson durchgeprügelt zu haben. Diesmal belehrte mich das Grundbuch, daß sein Vater wegen Verschwendung unter Kuratel steht. Ich ließ also die Kuratel- und die Vormundschaftsaktien vorlegen und überzeugte mich daraus, daß der Vater des Beschuldigten ein Trunkenbold, die Mutter eine schlechte Hausfrau ist, daß es also zu Hause weder gute Beispiele noch Ordnung gibt. In diesem Falle befragte ich wohl das Gemeindeamt und dieses brachte in Vorschlag, den Burschen, der gewalttätig sei und vor dem schon das ganze Dorf Furcht habe, vom Hause zu entfernen und zu einem Handwerker in die Lehre zu schicken. Der Beschuldigte, ein fecker, aber findiger Bursche, erhielt seine Strafe zugemessen, dann mußte er in die Lehre treten.

(Fortsetzung folgt.)

— (Ernennung.) Seine Excellenz der Finanzminister hat den Evidenzhaltungs-Obergeometer zweiter Klasse Roger B a s s i n in Laibach zum Evidenzhaltungs-Obergeometer erster Klasse in der achten Rangklasse ernannt.

— (Bergwerksinspektion.) Im Ministerium für öffentliche Arbeiten ist eine Abteilung für Bergwerksinspektion errichtet worden mit dem Zwecke, die den Bergbehörden schon bisher obliegende Bergwerksinspektion auszugestalten und einheitlich zu regeln. Die neuerrichtete Abteilung kann selbständig Inspektionen vornehmen, im Falle hiebei wahrgenommener dringender Gefahr selbst die erforderlichen Anordnungen treffen, bei bergpolizeilichen Erhebungen mitwirken und Vorschläge zur Verhütung von Unfällen erstatten.

— (Erledigte Militärpflichtplätze.) Aus der Karl von Mienenberg-Stiftung vier Plätze zu 190 K bis zur Vollendung des 20. Lebensjahres oder Erlangung einer früheren Versorgung für adeliche, minderjährige, elternlose Offizierswaisen, deren Väter im Infanterieregiment Nr. 8 gedient haben, mit Bevorzugung jener Waisen, deren Väter während ihrer aktiven Dienstleistung bei diesem Regiment gestorben oder unmittelbar aus diesem Regiment in den Ruhestand getreten sind. In Ermangelung solcher, unter gleichen Bedingungen, nach Offizieren der Infanterieregimenter Nr. 3, 54, 81, 93 und 99. — Aus der Friedrich Edler von Schwerenkampf-Stiftung ein Platz mit 252 K lebenslänglich oder bis zu ihrer etwaigen Verheiratung, für arme weibliche, gutbelehrende Waisen von Offizieren, und zwar vom Oberstleutnant abwärts, deren Väter in der k. u. k. österreichischen Armee gedient haben, ohne Unterschied des christlichen Religionsbekenntnisses. Die Gesuche (für beide Stiftungsplätze) sind bis 31. Mai bei der Evidenzbehörde fällig.

— (Der Erste allgemeine Beamtenverein der österreichisch-ungarischen Monarchie) versendet soeben seinen Bericht über das Jahr 1909, dem folgende bemerkenswerte Daten zu entnehmen sind: Seit seiner Gründung sind dem Vereine 174.900 Mitglieder beigetreten. In der Lebensversicherungsabteilung waren nahezu 202 Millionen Kronen an Kapital und 1.090.515 Jahresrenten versichert. Die Einnahmen betrugen an Prämien 7,5 Millionen Kronen, an Zinsen 2,7 Millionen Kronen. Die Auszahlungen für fällige Versicherungen betrugen im Jahre 1909 6 Millionen Kronen, seit Beginn der Vereinstätigkeit überhaupt 100.775.933 K. Die Prämien- und sonstigen Reserven betrugen Ende 1909 über 66 Millionen Kronen, der Gebärungsüberschuß beträgt 575.116 K. Im Laufe des Jahres 1909 wurden für Unterstützungen, Studienstipendien, Unterricht- und Kurkostenbeiträge an mittellose Vereinsmitglieder 90.374 K, seit Beginn der Vereinstätigkeit überhaupt für humanitäre Zwecke über 2,9 Millionen Kronen verwendet. Den 67 Konfessionen des Vereines, welche als selbständige, im Sinne des Genossenschaftsgesetzes handelsgerichtlich registrierte Genossenschaften mit beschränkter Haftung das Spar- und Vorschußwesen pflegen, gehörten im Jahre 1909 46.674 Genossenschafter mit 49,5 Millionen Kronen eingezahlten haftungspflichtigen Anteilseinslagen und 74,7 Millionen Kronen ausstehenden Vorschüssen an. Zur Erhöhung ihrer Betriebsmittel erhielten die Konfessionen von seiten des Beamtenvereines bankmäßige Darlehen zu einem Zinssatze von 4 %, wodurch sie in die Lage versetzt sind, Vorschüsse an Beamte zu so günstigen Bedingungen zu gewähren, wie dies seitens anderer Beamtenkreditunternehmungen nicht möglich ist.

— (Zum Adelsberger Grottenfest) werden am Pfingstmontag Sonderzüge von Laibach Südbahnhof,

Triest Südbahnhof, Cormons und Fiume nach Adelsberg und zurück verkehren. Zu diesen Sonderzügen gelangen besonders ermäßigte Fahrkarten, in deren Preisen die Grotteintrittsgebühr bereits inbegriffen ist, zur Ausgabe. Die Fahrt von Laibach nach Adelsberg und zurück kostet in der ersten Klasse 10 K 80 h, in der zweiten Klasse 8 K 60 h und in der dritten Klasse 6 K 30 h. Die Abfahrt von Laibach erfolgt um 10 Uhr vormittags, die Rückkehr von Adelsberg um 9 Uhr abends, so daß der Zug um 10 Uhr 50 Minuten abends hier eintrifft. — Das Programm des Grottenfestes umfaßt die festliche Beleuchtung aller Grottenräume sowie Musikproduktionen und ein Volksfest im „Tanzsaale“.

— (Einen Pfingstausflug nach Venedig) veranstaltet, wie bereits gemeldet, der rührige slovenische Musikverein „Jubljana“, der sich mit der bekannten Reise-gesellschaft Christofidis in Triest ins Einvernehmen gesetzt und äußerst günstige Reise- und Verpflegungsbedingungen für die Teilnehmer erwirkt hat. Der drei Tage dauernde Ausflug ist auf 250 Personen mit je 65 K für sämtliche Reise-, Wohn- und Verköstigungskosten berechnet und präzipiert. Es liegt demnach im Interesse aller, die am Ausfluge teilnehmen wollen, sich je eher um so besser zum Anschlusse zu entschließen und ihre Teilnahme spätestens bis zum 25. d. M. in der Redaktion des „Slovenec“ anzumelden. Die Ausflügler fahren am Pfingstamstag um 9 Uhr 45 Minuten vom hiesigen Südbahnhof ab, mittags nach 12 Uhr in St. Peter und kommen um 3 Uhr in Fiume an. Nach Besichtigung von Fiume, Susak und Terasat vereinigt die Teilnehmer um halb 8 Uhr abends ein Abendessen, wozu im Hotel „Susak“ von 8 bis 11 Uhr abends der Verein „Jubljana“ ein Festkonzert veranstaltet. Abfahrt per Dampfer von Fiume Punkt Mitternacht, Ankunft in Venedig um 10 Uhr früh. Der Tag bleibt der Besichtigung der Stadt, der Kirchen, Sammlungen und übrigen Sehenswürdigkeiten reserviert; nach 5 Uhr Abfahrt nach dem Lido, woher die Ausflügler um 8 Uhr zu einem gemeinsamen Mahle nach Venedig zurückkehren. Montag den 16. Mai wird die große Kunstausstellung besichtigt, nach dem Mittagessen wird um etwa 1 Uhr die Speisefahrt mit dem Dampfer angetreten, der um 7 Uhr abends in Triest einläuft, hernach Promenade in der Stadt; Abfahrt von Triest um 11 Uhr 30 Minuten nachts nach Laibach, woselbst die Ausflügler Dienstag den 17. Mai um 5 Uhr früh eintreffen.

— Wie aus dem Programme zu ersehen ist, ist für alles aufs beste gesorgt, so daß jeder, auch der verwöhnteste Teilnehmer, in jeder Hinsicht vom Ausfluge voll und ganz befriedigt werden dürfte.

— (Vortrag im Vereine „Pravnik“.) Heute um 6 Uhr abends hält im Justizpalaste (Verhandlungsaal Nr. 123) Herr Dr. Method Dolenc, f. k. Bezirksrichter beim Oberlandesgerichte Graz, einen Vortrag über das Thema „Der Laie als Strafrichter in Österreich“.

— (Der Landeshilfsverein für Lungenkranke) bringt sechs Freiplätze im Seehospiz Grado zur Ausschreibung. Die Freiplätze sind für schwächliche und skrophulöse Kinder aus Krain (mit Anschluß der Landeshauptstadt) bestimmt. Die Wadetur dauert sechs Wochen und beginnt Anfang Juli. Aufgenommen werden nur Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren. Die mit einem ärztlichen Zeugnisse versehenen Gesuche sind bis Ende Mai an das Präsidium des Landeshilfsvereines zu richten.

— (Die slovenische Philharmonie) konzertiert heute bei der Abendvorstellung des Elektroradiographen „Ideal“ von ¼ 6 Uhr nachmittags angefangen.

— (Die Gistfendung nach Loisch.) Alle jene Personen, die Dienstag den 19. d. M. in der Zeit von 9 Uhr 24 Minuten vormittags bis 1 Uhr 24 Minuten nachmittags bei den Postsammlerkassen in Gradisce, an der Bleiweis-, an der Triester- und an der Römerstraße, am Kongreß- und am Auerspergplatze, am Rain, in der Gradascigasse, am Reitschulplatze, vor der Dragonerkaserne, an der Tirnauer Lände, am Zabjek, an der Untertrainer und der Karlstädter Straße, am Alten Markte und am Rathausplatze sowie in der Schellenburggasse Briefschaften abgegeben haben, wollen alles, was in der Umgebung dieser Sammelkasten geschah, gut im Gedächtnis behalten. Sollte sich jemand erinnern, daß irgend eine Person in der genannten Zeit eine Ansichtskarte in den Sammelkasten geworfen, so möge er sich unverzüglich beim Untersuchungsrichter f. k. Richter Dr. M. Ritter von Grasselli melden.

— (Eine zwölfjährige Brandlegerin.) Bekanntlich brach am 15. d. M. vormittags in der Stallung des Besitzers Johann Dezman in Vrdo bei Radmannsdorf ein Feuer aus, das ein Menschenleben forderte, sechs Wohnhäuser und fünf Wirtschaftsgebäude einäscherte und unsägliches Elend über das ganze Dorf brachte. Der Verdacht der Brandlegung lenkte sich sofort auf die zwölf Jahre alte Kindsmagd bei Dezman Maria Brenkus aus Zgornja Besnica unter St. Jodoci, die sofort nach dem Ausbruch des Feuers verschwunden war und zur kritischen Zeit allein zu Hause gewesen war. Wie wir nun vernehmen, legte die Brenkus bereits das Geständnis ab, den Brand deshalb gelegt zu haben, weil sie allein zu Hause gelassen und ihr ein Kind zur Beaufsichtigung überlassen wurde, das nicht einschlafen wollte.

— (Die Schwalbenankunft 1910.) Man schreibt der „Wiener Abendpost“ vom Nieder-Rhein: In diesem Frühling ist es wieder klar zutage getreten, daß unsere

Haus- und die Rauchschnalbe die feinste Empfindung für die Witterung haben. Zu Ende März und Anfang April war uns aus Triest die Ankunst von Schnalben gemeldet worden; es hatten sich kleine Schwärme gezeigt, doch gingen sie nicht nach dem Norden. Am 11. April wurde aus Troppau, Komoran die Anwesenheit einer einzelnen Schnalbe gemeldet. Am 11. April war eine einzelne Schnalbe in der Nähe von Nachen, im Soersertale, gesehen worden. Waren es Vorboten, Rundschnalber oder aber „Überwinterter“? Am 14. April kamen kleine Schwärme von Hauschnalben in die Dörfer am Nieder-Rhein. Im Limburger Ländchen bezogen sie an diesem Tage ihre altgewohnten Quartiere. Zu gleicher Zeit stellte sich die Nachtigall ein und ließ ihren Gesang erschallen. Die Anwesenheit der Nachtigall war am 10. April in vielen Gärten konstatiert worden — aber sie sang noch nicht. Es war für den Vogelfenner und für den Landwirt ein Zeichen, daß die Nächte noch kalt, nahe bei Frost blieben. Auch die Schnalben waren aus diesem Grunde im Süden zurückgeblieben. Am 14. April wurden aus Berlin 20 Grad Celsius Wärme gemeldet, eine ungewöhnliche Temperatur, und doch war keine Schnalbe in Berlin oder Umgebung zu erblicken. Die Nächte waren eben noch sehr kalt. Gegen diese Kälte ist die Schnalbe am empfindlichsten. Bei jeder örtlichen, wo sie bei ihrer Ankunst einfallen (wie in Wien auf die Gloriette) befindet sich eine warme Stelle, an welcher sie sich sonnen und in einer kalten Nacht aushalten können. Wiederholen sich die Morgenfröste, dann ziehen die Schnalben oft wieder nach dem Süden oder in wärmere Lagen. Auf der Gartenseite des Schönbrunner Schlosses kann man in jedem Frühjahr die ersten Schnalben beobachten; im Herbst, oft noch im September fliegen dort noch die letzten Nachzügler. In diesem Jahre erlitt die Ankunst bedeutende Verspätung gegenüber dem normalen Termine, als den man den 6. April annimmt. Am 18. d. M. wurden an der Donau und am Rhein kleine Schwärme zu vier bis zwölf Schnalben beobachtet, weniger als in anderen Jahren. Die Nächte, die noch immer kalt sind, und die offensbare Verminderung der Schnalben überhaupt müssen als Ursache betrachtet werden.

— (Drahtlose Verbindung Europas mit Amerika.) Der nächste Samstag bildet einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der drahtlosen Telegraphie. An diesem Tage wird, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, der erste dem Publikum zugängliche drahtlose Dienst über den Atlantischen Ozean eröffnet. Die beiden Stationen werden in Clifden (Irland) und Glace B (Kanada) sein, welche letztere neu errichtet wurde auf derselben Stelle, auf der im vorigen September die alte niederbrannte. Der Dienst wird von den Postbehörden in derselben Art wie der mit Kabel geregelt werden. Zu jeder Tages- und Nachtzeit, die ganze Woche hindurch, können Teelgramme aufgegeben werden. Für das östliche Kanada beträgt die Gebühr 7½ Pence für ein Wort für Code-Telegramme, mit einem Mindestsatze von zehn Worten, während für gewöhnliche Telegramme 6 Pence für das Wort berechnet werden. Für die weiter entfernten gelegenen Teile Kanadas stellt die Gebühr sich um 4½ Pence für das Wort niedriger als die bisherigen Kabeltelegramme. Es wird angenommen, daß es möglich sein wird, 25 Worte in der Minute zu übermitteln, was einer Höchstsumme von 20.000 Worten für den Tag entsprechen wird.

* (Durch einen Steinwurf schwer verletzt.) Gestern nachmittags warf ein Schulknabe am Krafauer Damm einem anderen Knaben einen Stein ins Gesicht und brachte ihm dadurch unter dem linken Auge eine bedeutende Verletzung bei.

* (Wegen verbotener Rückkehr verhaftet.) Heute früh verhaftete ein Sicherheitswachmann den 44jährigen, nach Müntendorf, Bezirk Stein, zuständigen, äußerst gefährlichen Wohnungseinschleicher Michael Hajdiga wegen verbotener Rückkehr in die Stadt. Der Verhaftete, der erst diesertage das Gefangenhause verlassen hatte, wurde neuerlich dahin abgeliefert.

* (Verhaftung amerikanischer Auswanderer.) Gestern nachmittags wurden auf der Südbahnstation der 49jährige Hausierer Matthias Blut aus dem Eschenbember Bezirke und der stellungspflichtige Bursche Franz Blut verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert. Der Hausierer hatte den Burschen nach Amerika bringen wollen.

* (Ein bewaffneter Hercegoviner.) Bei der gestern vorgenommenen Kontrolle der im Gruberkanale beschäftigten Arbeiter wurde einem 23jährigen hercegovinischen Arbeiter ein geladener Revolver konfisziert.

* (Verhaftet) wurde vorgestern der 21jährige Auswanderungsbeamte E. A. wegen Verbrechen nach § 128 St. G. Gestern wurde er dem Landesgerichte eingeliefert.

* (Kauferei in einer Schlosserwerkstätte.) Gestern nachmittags entstand in einer Schlosserwerkstätte zwischen einem Gehilfen und einem Lehrling eine Kauferei, wobei letzterer den Gehilfen durch einen Messerstich im Rücken schwer verletzte.

— (Wetterbericht.) Die allgemeine Wetterlage hat sich wenig verändert; der hohe Luftdruck hält sich im Westen, hat sich aber etwas abgeschwächt; das Minimum im Nordosten hat sich weiter ostwärts verlagert. Nördlich von den Alpen herrscht allgemein schlechtes Wetter mit zeitweisen Niederschlägen. Auf den nördlichen Alpen sind gewaltige Neuschneemengen niedergegangen. Südlich von den Alpen hält das Schönewetter an. An der Adria herrscht warmes, wolkenloses und ruhiges Wetter. Die Winde sind vorwiegend westlicher Richtung. In Laibach hat sich seit gestern der Witterungscharakter nicht

sofort aufgenommen.

Die notierten Kurse verstehen sich in Kronenwährung. Die Notierung sämtlicher Aktien und der „Petersen Lose“ versteht sich per Stück.

Ein- und Verkauf von Renten, Pfandbriefen, Prioritäten, Aktien, Losen etc., Devisen und Valuten. **J. C. Mayer** Bank- und Wechslergeschäft Laibach, Stritargasse. Privat-Depots (Safe-Deposits) unter eigenem Verschluss der Partei. Verzinsung von Bareinlagen im Konto-Korrent und auf Giro-Konto. **Los-Versicherung.**

Freitag den 22. April 1910.

R. t. Bezirksgericht Göttingen,
Abteilung II., am 18. April 1910.